

Albert Biesinger

Religiöse Eltern-Kompetenz als Herausforderung für zukunftsfähige Glaubenskommunikation

Wer es mit Kindern gut meint, muss ihre Eltern unterstützen. Wer theologisch präzise und elementar denkt und handelt, muss die Eltern unterstützen, wenn man Kindern den Weg mit Jesus eröffnen und nicht verbauen will – wie die Jünger es damals getan haben. Jesus wurde „zornig“, als er sah, dass seine Jünger die Leute wegschickten, die Kinder zu ihm brachten, – natürlich waren es die Mütter.

Viele Gemeinden feiern Gottesdienst so, dass Kinder sich nicht willkommen fühlen.

Andere Gemeinden heißen dagegen in der Sonntagseucharistie Kinder, die um den Altar herum versammelt sind, herzlich willkommen. Sie realisieren auf ihre Weise die Aufforderung Jesu: Lasst die Kinder zu mir kommen. Das Direktorium für Kinder-gottesdienste¹ sieht das – übrigens von Rom empfohlen – ausdrücklich vor.

Wie es gehen kann – ein Fallbeispiel²

In der Seelsorgeeinheit St. Luzius in Hechingen (Baden-Württemberg) feiern zwei Mal im Monat am Sonntag ca. 250 Kinder, Eltern, Großeltern und Singles Eucharistie – gleichzeitig liturgisch adäquat dem Ritus folgend sowie kind-, familien- und erwachsenengerecht.³ Wie das möglich ist? Der „Sonntagvormittag mit LUKI“ – die Gemeinde heißt St. Luzern – beginnt um 10 Uhr im Gemeindehaus. Dort treffen sich verschiedene Kindergruppen und ihre Leiter/innen zu einer Spielstraße mit verschiedenen Angeboten. Ich komme hinzu, um die Situation wahrzunehmen und religionspädagogisch zu reflektieren.

„Haben Sie schon eingechekkt?“ – Am Eingang liegen Anstecker mit den Namen der Kinder und Leiter/innen. Die dahinter stehen-

de Symbolik: Du bist hier wichtig, du wirst erwartet. Du bist willkommen und gehörst dazu.

Das Gemeindehaus ist voller Gruppen auf allen drei Stockwerken: Erstkommuniongruppen, Gruppen von Kindern, die im letzten Jahr zur Erstkommunion gegangen sind, Kindergartengruppen... Sie haben in der Mitte ein Symbol, ein Bild, einen Bibeltext. Sie wirken konzentriert. Im ersten Stockwerk trifft sich das Leitungsteam der Gemeinde zum gemeinsamen Gebet zur Vorbereitung: sich öffnen und begleiten lassen vom Heiligen Geist.

Kurz vor 10.30 Uhr in der gegenüberliegenden Kirche: Vorne rechts im Kirchenschiff ist eine große PowerPoint-Wand: „Wir begrüßen euch zur schönsten Stunde der Woche.“ Die Eucharistiefeier als „schönste Stunde der Woche“ – das ist eine komplett andere Botschaft als: langweilig, ich verstehe nichts, hat nichts mit mir zu tun, da will ich nicht mehr hingehen.

Die vordere Hälfte der Kirche füllt sich. Die Kinder ziehen aus dem Gemeindezentrum in Gruppen in die Kirche ein: leise, konzentriert, andächtig. Doch plötzlich schreien sie im Chor: 10, 9, 8, 7, 6, 5, 4, 3, 2, 1 – dann absolute Stille, vorne eine Klingel. Der Pfarrer zieht mit zehn Ministranten ein und beginnt mit dem liturgischen Gruß die Eucharistiefeier.

Dieser Pfarrer ist keineswegs ein „liturgischer Chaot“, der sein eigenes Hochgebet formuliert oder anderweitig willkürlich die Grundstruktur der Eucharistiefeier verändert. Die Eucharistiefeier beginnt mit dem Bußakt. Auf der großen Leinwand vorne wird jeder Schritt transparent gemacht: Die Lieder und Gebete werden im Volltext abgebildet. Diese Gemeinde geht davon aus, dass jeden Sonntag auch Menschen hinzukommen, die schon lange nicht mehr bei einer Eucharistiefeier waren oder sogar zum ersten Mal kommen.

Der Predigt des Pfarrers für die Erwachsenen geht eine kurze Predigt für die Kinder voraus. Die Pastoralreferentin sucht in

der Rolle eines Detektivs nach Matthäus. Nach kurzer Zeit hat sie mit den Kindern erschlossen: Es geht um die Berufung von Matthäus, dem Zöllner. Was heißt das, wenn Jesus ruft? Warum ruft er gerade diesen Zöllner? Was wäre gewesen, wenn Matthäus „nein“ gesagt hätte? Und wie ist es mit uns, sagen wir auf den Ruf von Jesus „ja“ oder „nein“? Viele Kinder beteiligen sich am Gespräch, die Pastoralreferentin bündelt theologisch punktgenau auf den Bibeltext.

Danach gehen sie in ihren Gruppen ins Gemeindehaus zurück – andächtig und geordnet. Sie vertiefen diese biblische Botschaft altersgemäß im Blick auf ihr eigenes Leben. Der Pfarrer kommt währenddessen weiter nach hinten in die Mitte der Kirche – der vordere Teil ist ja jetzt wieder leer, weil die Kinder im Gemeindezentrum sind. Er liest das Sonntagsevangelium, begleitet von den Ministranten mit Leuchtern. Die Predigt für uns Erwachsene ist präzise und hat mir einige elementare Gedanken mit in die Woche gegeben.

Vor dem Hochgebet kommen die Kommunionkinder des letzten Jahrgangs herein. Sie sollen ja logischerweise mitfeiern. Die anderen Kinder kommen erst zum Vaterunser zurück. Viele Kommunionhelfer teilen das eucharistische Brot aus oder segnen die Kinder einzeln.

Am Ende des Gottesdienstes erscheint auf der großen Leinwand: „Wir danken, dass ihr mit uns gefeiert habt und wir laden euch wieder ein am 23. Oktober zur schönsten Stunde der Woche.“

Beim Hinausgehen sehe ich viele fröhliche und glückliche Gesichter und viele junge Eltern, die ich aus meiner Erfahrung nicht von vornherein zum Milieu der Sonntagskirchgänger rechnen würde... Als Religionspädagoge und Homiletiker reflektiere ich: Hier wird dieselbe Eucharistiefeier gefeiert, wie sie in den Gemeinden im Umkreis in der Regel mit nur ganz wenigen Kindern und jungen Eltern gefeiert wird, in zumeist insgesamt immer leerer werdenden Kirchen...

Kinder stehen als eigenständige Personen, systemisch gedacht, in spezieller Kommunikation mit ihren Eltern. Dies hat sowohl evolutionsbiologische, psychische, ernährungs- und überlebensspezifische Aspekte als auch sozialisationstheoretische Begründungen.

In der Regel lernen Kinder in Kommunikation mit ihren Eltern grundlegende Bedeutungen für ihr Leben. Lothar Krappmann, bedeutender Sozialisationstheoretiker am Max-Planck-Institut für Bildungsforschung in Berlin, hat im Kontext des symbolischen Interaktionismus (George Herbert Mead) darauf hingewiesen, dass Bedeutungen durch Interaktion entstehen. So verhält es sich ebenfalls mit religiösen Bedeutungen, da religiöse Interpretationen der Wirklichkeit durch Interaktion entstehen.⁴

Vorbemerkung:

Ich gehe im Folgenden von konkreten Familiensituationen aus, die ich vorfinde – egal ob sie mir gefallen oder nicht. Kinder haben ein „Recht auf Religion“ (Friedrich Schweitzer), auch wenn ihre Eltern alleinerziehend, wiederverheiratet, geschieden sind und die Kinder in „Patchwork-Situationen“ aufwachsen (müssen). Auch Kinder, die Pflegeeltern, SOS-Kinderdörfern oder Adoptiveltern anvertraut sind, haben ein Recht auf Religion und auf eine Qualität von Interaktion, die es ihnen ermöglicht, religiöse Bedeutungen zu erwerben.

Will man verhindern, dass – dies wäre geradezu unjesuanisch – Menschen ausgegrenzt werden, dann ist die Forderung von Papst Franziskus, mit den Menschen an den Peripherien zu kommunizieren, also insbesondere mit den Menschen, die dem materiellen Armutstod ausgesetzt sind, aber auch mit denen, die von den verschiedenen kirchlichen Mentalitäten an die Peripherien abgedrängt wurden und in unserer Kirche ausgegrenzt sind und als nicht dazugehörig wahrgenommen werden, von höchster Wichtigkeit.

Ich gehe im Folgenden nach dem Dreischritt „Sehen-Urteilen-Handeln“ vor, den ich in verschiedenen Ländern in Lateinamerika als sehr hilfreich wahrnehmen konnte, um religiöse Eltern-Kompetenz als zentrale Herausforderung der künftigen Glaubenskommunikation zu identifizieren und in den verschiedensten Facetten zu analysieren und zu erforschen.

Ich gliedere meinen Argumentationsgang wie folgt:

1. Was meint „religiöse Eltern-Kompetenz“?
2. Konkretionen – „Anleitung zur Selbstleitung“ als religiöse Elternkompetenz
3. Optionen für die pastorale Planung

1. Was meint „religiöse Eltern-Kompetenz“?

Dimensionen religiöser Kompetenz

Zunächst soll der Begriff der Kompetenz näher gefasst und erläutert werden. Folgende drei zentrale Dimensionen⁵ sind für eine weitere Konkretisierung der Begriffe religiöse und interreligiöse Kompetenz hilfreich⁶:

- (a) erfassend-kognitive Dimension,
- (b) emotional-motivationale Dimension,
- (c) Verhaltens-Dimension.⁷

Diese Dimensionen dienen als Basis für die Entwicklung spezifisch religiöser Erziehungskompetenz.

a) Erfassend-kognitive Dimension:

Die erfassend-kognitive Dimension religiöser Erziehungskompetenz konzentriert sich auf die Kompetenz der elterlichen Selbstreflexion sowie diejenige der Wahrnehmung der Kinder und der Familiensituation. Beide Kompetenzen setzen die Fähigkeit der Perspektivenübernahme voraus, da die Betrachtung einer Position aus verschiedenen Perspektiven eine Reflexion erst

ermöglicht. Um Reflexion und Perspektivenübernahme zu ermöglichen, muss Wissen vorliegen, das bei Eltern in der Familienphase als lebensrelevant zu diskutieren ist.

Dementsprechend können folgende Kompetenzen innerhalb der perceptiv-kognitiven Dimension festgelegt werden:

- *Selbstaufmerksamkeit*: Eltern können ihre eigenen Positionen und Überzeugungen wahrnehmen, artikulieren und reflektieren.

Diese Kompetenz bezieht sich zunächst ausschließlich auf die eigene Religiosität bzw. auf ein individuelles, volitionales Interesse an der persönlichen Religion.

- *Personenwahrnehmung*: Eltern nehmen ihre Kinder und deren Situationen und Überzeugungen wahr.

Sie können vorhandenes religiöses Wissen einordnen, mit neuen Informationen verbinden und fehlendes Wissen erkennen. Eltern können ihre eigenen Einschätzungen reflektieren und mit der Realität konfrontieren.

- *Perspektivenübernahme*: Eltern erkennen, dass ihre Kinder verschiedene Positionen und Überzeugungen haben. Sie können andere Positionen und Überzeugungen akzeptieren und sich in die Situation ihrer Kinder hineinversetzen. Eltern können andere Perspektiven einnehmen und auf dieser Basis eigene Positionen und Überzeugungen reflektieren.

- *Wissen*: Eltern kennen grundlegende Spezifika und „Goldstücke“ des Christentums zur Interpretation der Wirklichkeit. Darunter fallen z.B. Deutungsmuster zu Gottes- und Nächstenliebe:

Warum müssen wir sterben? – Tod und Auferweckung

Was feiern wir zu Weihnachten?

Was feiern wir zu Ostern?

Hört uns Gott, wenn wir zu ihm beten?

b) Emotional-motivationale Dimension:

Die emotional-motivationale Dimension religiöser und interreligiöser Kompetenz konzentriert sich auf die Interaktion von Eltern, mit ihren Kindern engagiert, emotional passgenau und sensibel zu agieren. Soziale Orientierung, Kommunikationsfähigkeit und Verhaltenskontrolle sind die Basis einer gelingenden Interaktion.

- *Prosozialität*: Zugewandte Kommunikation, „ganzheitlich“ persönlichkeitsförderliche Kommunikation mit den Kindern ist eine grundlegende Eltern-Kompetenz. Bernhard Grom hat in seinem wichtigen Beitrag zu Gottesbeziehung in der Familie darauf verwiesen.⁸

Kinder brauchen diese unverbrüchliche Zuwendung ihrer Eltern gerade auch dann, wenn Streit nötig und Konflikte zu lösen sind – Störungsbearbeitung. Kinder brauchen Grenzen.

- *Emotionale Stabilität*: Eltern können ihre Emotionen in der Interaktion mit ihren Kindern kontrollieren, ihre Positionen und Überzeugungen situationsangepasst vertreten und andere Überzeugungen und Emotionen zulassen. Kinder können ihre eigene Theologie haben; und sie haben ein Recht auf gewaltfreie Kommunikation.
- *Wertpluralismus*: Eltern können andere Positionen und Überzeugungen erkennen, akzeptieren und als wertvoll und valide anerkennen. Diese religiöse Eltern-Kompetenz ist speziell für die Pubertätsphase grundlegend.

c) Verhaltens-Dimension:

Die behaviorale Dimension religiöser und interreligiöser Kompetenz konzentriert sich auf die Kompetenz, in konflikträchtigen Interaktionen mit Kindern und Jugendlichen flexibel und angepasst zu agieren, aber zugleich die eigenen Positionen und Überzeugungen selbstbewusst zu vertreten.

- *Handlungsflexibilität und allgemeine Kommunikationsfertigkeiten:* Eltern-Kompetenz meint, sich in unterschiedlichen Gesprächssituationen angepasst zu verhalten, konzentriert zuzuhören und eigene Positionen und Überzeugungen verständlich und schlüssig darstellen zu können.

2. Konkretionen – „Anleitung zur Selbstleitung“ als religiöse Eltern-Kompetenz

Schnell kann man sich darüber verständigen, dass Eltern – ich verweise auf meine Vorbemerkung zu den verschiedensten Familienkonstellationen – die ihnen anvertrauten Kinder erzieherisch so anleiten sollen, dass die Kinder sich Schritt für Schritt selbst leiten können.

Den Begriff „Anleitung zur Selbstleitung“ verdanke ich meiner Zusammenarbeit mit Ruth C. Cohn und dem Ansatz der Themenzentrierten Interaktion. Er ist für mich eine grundlegende religiöspädagogische Option.

„Hebammendienst“ ist es, wenn wir junge Eltern motivieren und in religiösen Bildungszusammenhängen ermuntern, selbst religiöse Eltern-Kompetenz zu erwerben.

Bei religiöser Eltern-Kompetenz geht es um Befähigungen, Haltungen, Attitüden, die Eltern durch Selbstleitung Schritt für Schritt als eigene Identität aufbauen. Sie sollen die Kompetenz erwerben, die ihnen von Gott anvertrauten Kinder im Horizont der spirituellen Verheißungen des Christentums so anzuleiten, dass diese selbst Schritt für Schritt eine Gottesbeziehung biographisch stimmig realisieren können.

Was gewinnen Kinder und Jugendliche durch religiöse Bildung?

Kinder und Jugendliche gewinnen durch religiöse Bildung die Erschließung der großen spirituellen Verheißungen im Blick auf

ihr eigenes Leben: die Herkunft ihrer Herkunft, die Zukunft ihrer Zukunft über den Tod hinaus und vor allem im Blick auf ihre Lebensjahre.

Ich muss ja nicht daran glauben, dass Gott mich über den Tod hinaus rettet, dass ich mehr bin als mein Körper, dass ich eines Tages diesen meinen Körper verlassen werde, wenn er dann meiner Existenz nicht mehr dienlich ist und nicht mehr „funktioniert“. Aber wenn ich daran glauben kann, habe ich gewonnen. Wenn man möchte, dass in gesellschaftlichen Diskursen religiöse Bildung nicht schrittweise zur „Nischenbedeutung“ verkommt, sind offensiv solche Perspektiven zu argumentieren, die religiöse Bildung – natürlich nicht in Angst produzierender Qualität – für das Gelingen menschlicher Existenz einbringt. Dass manche Teile unserer Kirche nicht gerade zu dieser großen Vision beigetragen haben und zum Teil bis heute nicht beitragen, soll hier nicht weiter diskutiert werden. Der schuldzuweisende Hinweis auf „Rom“ funktioniert nun jedoch nicht mehr, seitdem Papst Franziskus genau diese Weite der Verheißungen, auch im Blick auf die Reform unserer Kirche, geradezu prophetisch angeht.

Religiöse Bildung von Kindern und Jugendlichen bedarf spezieller Kompetenzen von Eltern:

Kinder brauchen Zuwendung, sie brauchen Grenzen, aber eben auch Mutmacher.

Kinder brauchen Eltern, die sie wie eine „Gottesberührung“ annehmen, sie fördern, in ihr „Herz schließen“, sie aber auch Schritt für Schritt loslassen in Richtung ihrer eigenen Existenz, die wie ein Gottesgeheimnis in ihnen angelegt ist.

Welches sind also dann konkrete religiöse Kompetenzen, die Eltern erwerben sollen?

Die Kompetenz sensibler Zuwendung; Wahrnehmungskompetenz, also der Blick auf die konkreten Bedürfnisse der Kinder – physiologisch und psychologisch gedacht; die Kompetenz, Nähe

und Distanz zu den Kindern auszubalancieren und einzuhalten; die Kompetenz, Kindern Grenzen zu setzen. Zur Kompetenz von Eltern gehört es auch, Kindern das beizubringen, wie Zähneputzen, Toilette, Essen mit Messer und Gabel, Zimmer aufräumen usw. geht. Über diese Kulturtechniken kann man sich schnell verständigen – zumindest in groben Zügen.

Zur religiösen Eltern-Kompetenz gehört es darüber hinaus, gemeinsam mit Kindern die Preisfrage unseres Lebens zu beantworten:

Warum kommt man überhaupt auf die Welt, wenn man sowieso wieder sterben muss?

Diese Frage hat unser damals 13-jähriger Benjamin – heute Vater von drei eigenen Kindern – einige Wochen nach dem Tod seines Großvaters beim Abendessen formuliert: „Wenn man am Schluss sowieso wieder in den Himmel kommt, dann kann man doch gleich bei Gott im Himmel bleiben und muss gar nicht hier vorbeikommen.“

Eine Logik, die zunächst nicht wegzuradieren ist.

Diese „Preisfrage unseres Lebens“ mit Kindern alltagstauglich, gedeckt durch das eigene Lebenszeugnis und die eigenen Lebenszweifel beantworten zu können, gehört zu religiöser Eltern-Kompetenz.

Religiöse Eltern-Kompetenz muss alltagstauglich sein.

Wenn Hinweise wie: Kinder nicht um Gott betrügen (Albert Biesinger)⁹, das Recht des Kindes auf Religion (Friedrich Schweitzer)¹⁰, was gewinnen Kinder und Jugendliche durch religiöse Bildung u.a. nicht auch noch Stress zusätzlich zu musikalischer Früherziehung, Ballettunterricht, Sportvereine usw. erzeugen sollen, dann ist nach alltagstauglichen Realisierungen zu suchen.

Religiöse Bildung in der Familie und damit religiöse Eltern-Kompetenz muss „alltagstauglich“ sein.

Es darf nicht additiv zu zusätzlichen Stresssituationen kommen. Dies verbietet sich unter dem Anspruch der Gotteskommunikation grundsätzlich. Gott hat schon längst mit uns kommuniziert, indem er unser Schöpfer und Heiland für unser Leben ist. Es geht also lediglich darum, innezuhalten; es geht um Unterbrechung des Üblichen; es geht um Entschleunigung und Verlangsamung unseres Lebens; es geht um die Erfahrung von Geborgenheit und innerer Ruhe.

Wenn Eltern wahrnehmen und lernen, dass religiöse Bildung in diesem Sinne ihnen und ihren Kindern „gut tut“, dann erhält religiöse Bildung alltagsbedeutsame Lebensrelevanz: Sie kommt zu ihrem Eigentlichen: sich Gott anvertrauen, sich von Gott lieben lassen, sich heilen, stärken, vergeben und erlösen lassen. Religiöse Bildung hat nicht nur mit Aktivität zu tun, sondern auch mit Loslassen, Sich-berühren-Lassen und Empfangen.

Nach zahlreichen Gesprächen mit Eltern bin ich in der Zwischenzeit überzeugt: Es gibt viele Eltern, die für sich selber merken, so ganz ohne Gott geht es nicht. Aber wie es gehen soll, wissen sie nicht; und bevor sie etwas falsch machen, lassen sie sich auf religiöse Erziehung erst gar nicht ein.

Zusätzlichen Stress zu erzeugen, ist unter dem Anspruch der Gotteskommunikation sinnlos, geradezu widersinnig. Eine lediglich additiv hinzugefügte religiöse Bildung geht an ihrem Eigentlichen komplett vorbei. Religiöse Bildung ist eine Querschnittsdimension für die menschliche Existenz.

Es geht immerhin in der Gotteskommunikation um den „Gesamt-sinn der Wirklichkeit“.

Wie kann es konkret gehen?

Ich argumentiere im Folgenden von den biographischen Knotenpunkten menschlicher Existenz her und den sich daraus ergebenden Anforderungssituationen:

- Segnungsliturgien mit schwangeren Paaren/Alleinerziehenden – ich sage bewusst nicht schwangere Frauen, immerhin sind die Männer dabei zu 50 % beteiligt, auch wenn sie es manchmal schwer realisieren können oder gar verweigern.
- Bei der Taufkatechese in Elterngruppen entsteht die Frage nach der Partizipationskompetenz im Blick auf die Taufmotivation, die elementare Bedeutung der Taufrituale, die liturgischen Vollzüge und wie religiöse Erziehung konkret gehen kann. Elternkompetenz entsteht bei der Taufe auch, wenn sie (gemeinsam) die Liturgie mit-vorbereiten und dadurch intensiver mit-vollziehen können.
- Religionspädagogisch ist bei der Taufkatechese schon die „Anleitung zur Selbstleitung“ (vgl. R. C. Cohn) im Blick auf Rituale mit den eigenen Kindern zuhause wichtig. Die Eltern versprechen bei der Kindertaufe, ihr Kind im Glauben zu erziehen.

Ich kommuniziere mit den Eltern drei Rituale, die alltagstauglich sind und den Tagen mehr Leben geben (nach dem berühmten Satz: „Du kannst dem Leben nicht mehr Tage geben, aber du kannst den Tagen mehr Leben geben“). Diese drei Rituale erschließen Familien eine spezielle spirituelle Alltagspraxis.

- Wenn Ihr Kind morgens aus dem Haus geht, segnen Sie es. Dies kostet weder Zeit noch Geld. Es ist das Auflegen der Hand auf den Kopf oder ein Kreuzzeichen auf die Stirn mit den Worten: Gott beschütze dich. Ein kurzer Blick und die Kinder machen sich auf den Weg.
- Vor dem Essen kurz Innehalten, Entschleunigung, Verlangsamung: Wir reichen uns die Hände und beten gemeinsam: „Jedes Tierlein hat sein Essen, jede Pflanze trinkt von dir, hast auch unser nicht vergessen, lieber Gott wir danken dir – Guten Appetit.“
 - Kinder lernen so auch beten. Gebete sind schließlich „Gotteskommunikation“ zwischen uns und Gott. Kinder lernen und vollziehen Glaubensbedeutungen:

Wir danken Gott, der uns mit diesem Essen am Leben hält, wir danken denen, die für dieses Essen gearbeitet haben; wir bedanken uns, dass wir gemeinsam am Tisch sitzen können; wir denken an die Menschen auf der Welt, die heute schon wieder oder immer noch hungern müssen. Kinder verstehen dies von innen heraus spontan und ganz selbstverständlich.

- Das wohl wichtigste Ritual ist meines Erachtens das „Abendritual“ mit den Kindern am Bett sitzend und mit ihnen noch einmal den Tag durchgehend: Was war heute schön, was war nicht so schön? Unsere damals fünfjährige Tochter sagte daraufhin einmal: „Lieber Gott, heute war es gar nicht schön, gar nicht schön. Der Moritz hat mich gehaut. Dann habe ich ihn auch gehaut. Schlaf gut, lieber Gott.“

Es war nicht schwierig, dieses kleine Mädchen dazu anzuleiten, selbst noch einmal den Tag anzuschauen. Heraus kam ein Klagegebet eines Kindes, das zum ersten Mal in seinem Leben von seinem damals besten Freund geschlagen wurde.

3. Optionen für die pastorale Planung

Ohne Frage ist es ein Perspektivenwechsel, wenn das Prinzip „Anleitung zur Selbstleitung“ konsequent und kreativ realisiert wird. Und dies ist nicht zuletzt eine Frage spiritueller Selbstreflexion:

Ich glaube daran,

- dass der Heilige Geist in den Getauften wirksam sein will – in der Regel sind die Eltern, die ihre Kinder zur Erstkommunion vorbereiten, schon in einem wie auch immer gearteten Konnex mit unserer Kirche unterwegs oder unterwegs gewesen
- und dass die Familie ein Ort der Gotteskommunikation ist.

Familie ist schöpfungstheologisch eine anthropologische Situation der Gottesberührung. Gott hat diesen Mann und diese Frau mit diesem Kind berührt.

Ob diese Gottesberührung konkret erfahrbar und vollziehbar wird, hängt mit den pastoralen Optionen für junge Eltern und die Kinder zusammen, die eine Gemeinde trifft oder nicht.

Ich lebe derzeit in einer Gemeinde, in der sich vor einigen Wochen Folgendes ereignet hat:

In der Sonntagseucharistiefeier um 10 Uhr zieht der Pfarrer mit 40 Ministrantinnen und Ministranten ein. Er begrüßt die Eltern und Kinder des jetzt beginnenden Kommunionweges mit großer Freude. Die volle Kirche begrüßt sie mit langem Beifall.

Der Pfarrer sagt: Es ist soweit. Ihr seid jetzt auf dem Weg zum großen Fest mit Jesus. Und nach der Erstkommunion dürft auch ihr hier vorne bei den Ministrantinnen und Ministranten sein.

Die Hälfte der Kinder bleibt in dieser Gemeinde nach der Erstkommunion bei den Ministrant/innen. Jeden Sonntag werden die Kinder im Gottesdienst um den Altar herum versammelt, an manchen Sonntagen in einer Nebenkapelle zum Glaubensspiel eingeladen und danach von den Großen vor dem Segen willkommen geheißen, begrüßt und bedankt. Viele kommen.

Diese Gemeinde hat vor 15 Jahren mit Familienkatechese auf dem Weg zur Erstkommunion begonnen. (Damals habe ich dort einen Vortrag gehalten, heute habe ich große Augen, was daraus geworden ist.)

Man braucht einige Jahre, bis sich die Mentalität ändert: Es ist mein Kind. Dieses Kind ist eine Gabe Gottes an mein Leben. Und ich werde dieses mein Kind auf seinem Weg mit den großen Verheißungen Gottes nicht im Regen stehen lassen, sondern es – so gut ich kann – begleiten.

In der Begleitung von Eltern ist Zuspruch und Anspruch wichtig. Der erste Schritt ist Zuspruch: Sie können mehr als Sie denken. Es geht schließlich um „freie Ruderer“ und nicht um „Galeerenklaven“. Es geht nicht um Rekrutierung von Nachwuchs – wir sind schließlich nicht beim Militär. Es geht um die Freude alltags-tauglicher Gottes-Kommunikation.

Es geht nicht um Zeitdruck und noch mehr Stress!

Der Zeitaufwand etwa für den Weg zur Erstkommunion als Familienkatechese ist nicht höher als bisher, aber: *Die Zeit wird qualitativ anders gestaltet.*

Ich bin in dieser Gemeinde einmal im Monat zum „Elterntreffen“. Die Verflechtung der Kommunionkatechese mit schulischem Religionsunterricht ist in Österreich zwar bestehende Ausgangslage. Aber dies ist kein Hindernis für Familienkatechese:

Beim ersten Elternabend auf dem Weg zur Erstkommunion werden etwa in Seekirchen am Wallersee die Eltern mit den Möglichkeiten der Katechese in der eigenen Familie (konkret medienpädagogisch unterstützt mit dem Familienbuch) vertraut gemacht.

In der Regel weckt dies bei den meisten Eltern großes Interesse und sie wollen das Familienbuch gleich mitnehmen. Ich motiviere humorvoll, aber entschieden:

„Wenn der Weg zur Erstkommunion im Bild gesprochen 100 Meter umfasst und Sie gehen davon zehn Meter mit oder Sie gehen 80 Meter mit, dann ist es Ihre Entscheidung und Ihr Weg. Aber immerhin gehen Sie die Ihnen möglichen Meter des Weges mit Ihrem Kind mit.“

Es ist schließlich eine heilige Zeit mit speziellen Möglichkeiten, mit Ihrem Kind spirituell Kontakt aufzunehmen, gemeinsam zu lesen, Bilder anzuschauen und darüber zu sprechen.“

Kinder lieben es, wenn man ihnen vorliest, immerhin ist es die begehrte Situation: Jetzt hat die Mama oder der Papa richtig Zeit für mich. Ich bin wichtig und ich kann in Ruhe mit ihm oder ihr sprechen. (Immer mehr Väter lesen vor.)

Und es ist wichtig festzuhalten: Wenn Eltern sich nicht auf diese Begleitung ihres Kindes als Glaubenskommunikation in der eigenen Familie einlassen, dann gehen die Kinder in eine Vorbereitung wie bisher zur Erstkommunion. Bisweilen musste ich heftig gegen Situationen argumentieren, als man rigoristische

Kriterien aufstellen wollte, um Kinder von der Erstkommunion auszuschließen. Nicht der Pfarrer lädt zur Teilnahme am eucharistischen Mahl ein, sondern der Herr der Kirche selbst.

Kinder können nichts für ihre Eltern. Manchmal können Eltern etwas für ihre Kinder. Insofern ist Familienkatechese eine dynamische und fröhliche Kommunikation, (wieder neu) an dem eigenen religiösen Kindheits-Ich anzuknüpfen und eine spirituelle Synergie zwischen der eigenen früheren Erstkommunion mit der jetzigen Erstkommunion des Kindes zu entwickeln.

Dass wir uns selbst weiterentwickeln müssen, wenn wir Eltern so begleiten wollen und sollen, liegt auf der Hand. Auch ich habe seit meiner Tätigkeit als junger Katechetikprofessor an der Universität Salzburg heftig dazugelernt.

Die innere Logik von Erstkommunion als Familienkatechese kommt aus Lateinamerika. In Europa war diese niederschwellige Kommunikation mit allen Eltern auf dem Weg zur Erstkommunion als Träger und Trägerinnen der Glaubenskommunikation in der eigenen Familie nie so intensiv im Blick wie dort.

Papst Franziskus hat als Erzbischof von Buenos Aires über viele Jahre hinweg Erstkommunion als Familienkatechese mitentwickelt und unterstützt. Es ist eine andere Konzeption von Katechese, die nicht von oben herab kommt, sondern sich als „Graswurzelnkatechese“ versteht und den jungen Familien Unterstützung und Förderung für ihre eigene Familienkommunikation mit Gott gibt.

Das Ganze bleibt immer fragmentarisch. Nicht alle lassen sich darauf ein. Auch die Hinweise, die ich immer wieder gehört habe: Eltern können das noch nicht – Biesinger überfordert die Eltern – überzeugen mich nicht. Die Eltern, mit denen ich unterwegs bin, sind in der Regel in anderen Bereichen des Lebens sehr kompetent – allein, wenn man ihre komplizierten Berufssituationen betrachtet.

Aber im Bereich der Glaubenskommunikation wird ihnen wenig zugetraut. Abgesehen davon: Wenn ich etwas (noch) nicht kann, ist dies kein unveränderbarer Zustand. In allen Bereichen meines Lebens lerne ich dazu, versuche ich meine Kompetenzen zu erweitern und bleibe nicht einfach – quasi in Totenstarre – bei dem, was ich bisher erlernen und realisieren konnte.

Für den deutschsprachigen Raum zeichnen sich erstaunliche Entwicklungen ab. Die Nachfrage für die Familienbücher hat sich in den letzten beiden Jahren stark vergrößert. In Zeiten neuer Medien ist es für mich unvorstellbar, wenn man Eltern und Kindern auf dem Weg zur Erstkommunion kopiertes Material in die Hand drückt, wenn sie doch mit ihren Kindern edelste Kinderbücher mit hoher Ästhetik anschauen und geschenkt bekommen.

Man kann die Goldstücke unserer Kirche – und die Eucharistie ist ein solches Goldstück – auch auf dem Wege entwerten, indem man Kindern eben gerade nicht die besten Bilder für ihre Seele, sondern zusammenkopiertes Material in die Hand gibt.

Eine Untersuchung der Universität Heidelberg hat ergeben, dass 50 % der Gemeinden in Deutschland mit kopierten Materialien auf dem Weg zur Erstkommunion begleiten. Ergebnis: Diese erweisen sich im Hinblick auf die Entwicklung der Religiosität der Kinder und Eltern als wirkungslos.

Man fragt sich, wie große Teile der Kirche in Deutschland katechetisch arbeiten.

Wenn Sie nun denken, der wäre verliebt in sein Familienbuch, dann ist dies nicht richtig. Eltern brauchen als Unterstützung genau ein solches Familienbuch. Ich bin selbst einige Zeit lang ohne dieses Familienbuch unterwegs gewesen und einfach nicht weit gekommen, weil ich es ohne dieses Buch den Eltern nicht erklären konnte. Man kann Eltern auch Angst machen, indem man ihnen sagt: Begleitet euer Kind auf dem Weg zur Erstkommunion; und sie am Schluss hinausgehen und denken: Der kann das vielleicht, aber ich kann es nicht, und dann gehen sie mit

noch mehr religiösen Minderwertigkeitsgefühlen als zuvor in ihrem Leben weiter. – So kann man nicht mit Eltern umgehen.

Für die Ausbildung von Begleiterinnen und Begleitern von Kindern und Eltern ist im deutschsprachigen Raum einiges im Umbruch. In diesem Jahr habe ich viele interessante Gespräche und Fortbildungen erlebt – und bin auf großes Interesse gestoßen.

Ich bin optimistisch, dass in den nächsten Jahren ein innovativer katechetischer Aufbruch gelingt. Es gibt derzeit weltkirchlich einen Kairos für religiöse Elternkompetenz, für Familienkatechese, für „Graswurzelkatechese“.

Anmerkungen

¹ <http://www.liturgie.de/liturgie/index.php?bereich=publikationen&datei=pub/op/dok/DfKinderessen> (zuletzt geprüft 27.02.2014).

² Vgl. BIESINGER Albert (unter Mitarbeit von HILLER Simone): Gotteskommunikation: Religionspädagogische Lehr- und Lernprozesse in Familie, Schule und Gemeinde, Ostfildern 2012, 168f.

³ Vgl. <http://www.sse-luzius.de/entdecken/kinderkirche-luki.html> (zuletzt geprüft am 27.02.2014).

⁴ Vgl. BIESINGER Albert: Religiöse Sozialisation als „symbolische Interaktion“? In: STACHEL Günter (Hrsg.): Glaube, Erfahrung und religiöse Sozialisation, Zürich – Einsiedeln – Köln 1979, 160-164.

⁵ Vgl. KANNING Uwe: Soziale Kompetenz – Definition, Strukturen und Prozesse. In: Zeitschrift für Psychologie 210, 2002, H. 4, 157-179, hier: [Anm. 3], 157f.

⁶ Einige der im Folgenden diskutierten Kompetenzen und Fähigkeiten können mehreren Dimensionen zugeordnet werden. Somit treten zwischen den entwickelten Dimensionen teilweise Überschneidungen auf. Die Fähigkeit der Differenzwahrnehmung kann beispielsweise in der perzeptiv-kognitiven, der emotional-motivationalen und behavioralen Dimension relevant sein.

⁷ Diese drei Dimensionen sind eng an die Verknüpfung zwischen Elementarisierungsdimensionen und Kompetenzen nach Schweitzer gebunden. – Vgl. SCHWEITZER Friedrich: Elementarisierung und Kompetenz. Wie Schülerinnen und Schüler von „gutem Religionsunterricht“ profitieren, Neukirchen-Vluyn 2008, 24-34.

⁸ Vgl. GROM Bernhard: Glauben-Lernen – nicht ohne die Familie. In: BIESINGER Albert / BENDEL Herbert (Hg.): Gottesbeziehung in der Familie. Familienkatechetische Orientierungen von der Kindertaufe bis ins Jugendalter, Ostfildern 2000, 86-100.

⁹ BIESINGER Albert: Kinder nicht um Gott betrügen. Anstiftungen für Mütter und Väter, überarbeitete Neuauflage, Freiburg i. Br. – Basel – Wien 2007.

¹⁰ SCHWEITZER Friedrich: Das Recht des Kindes auf Religion. Ermutigungen für Eltern und Erzieher, Gütersloh 2005.